

# Hohenstein-Ernstthal'sches Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 108.

Sonntag, den 10. Mai 1908.

1. Beilage

## Christentum und Kirche.

Worte Johann Hinrich Wicherns, des Vaters der Innern Mission, (geb. 21. April 1808): Das Wort Gottes muß lauter, deutsch und praktisch gepredigt und vor allem die Lehre vom allgemeinen Priestertum den Gemeinden ins Herz geschrieben werden, damit ein jeglicher erfüllt werde vom Bewußtsein der Verpflichtung gegen den Herrn, da, wo Gott ihm sein Amt und in seinem Amte Gelegenheit gibt, für sein Reich zu arbeiten. — Der Grund aller wahren Wohlfahrt, die Quelle alles Heils und ewigen Wohlgegens liegt allein in der Gottesfurcht. — Der Innere Mission ist die Selbenaufgabe geblieben, die der Heiligkeit und dem Tod anheimgefallenen Massen durchs Wort und Werk des Lebens wieder zu den Toren des Himmelreichs zu leiten. — Wenn die Innere Mission eine Macht werden soll im Volke, so muß der Zusammenhang aller Not mit ihrem tiefsten Grunde, der Sünde erkannt werden. Alle Arbeit der Rettung muß mit dem lebendigen Glauben geboren sein, und nach oben wie nach unten soll fund werden, daß das christliche Volk ein Volk ist, welches brüderlich gesinnt ist gegen alle Notleidenden. Jeder hat die Verpflichtung, in seinem Kreise zu wirken, und wie Ein Mann sollen wir zusammenstehen unter dem Banner dessen, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. — Die tiefste Quelle des Unheils, das über den Staat hereingebrochen ist, liegt in der Entfremdung und dem Abfall des Volkes von dem Wesen und Leben derjenigen Sittlichkeit, die ihr Maß und ihre Regel, wie ihren Grund und ihr Ziel allein im Evangelium hat. Wir sprechen von einer Entfremdung des Volkes von Gott und verstehen unter Volk nicht eine gewisse Schicht der Gesellschaft, sondern das Ganze desselben, alle Stände, die unteren und oberen, alle Parteien, denn jener Schaden, die Wurzel allen Unheils, wirkt in Allen mit treibender Kraft. Schämten und scheuen wir uns nicht, die Wahrheit zu bekennen. — Was ich an Frauen und Mädchen neben dem Jünglingen, welches das Erste ist, liebe, ist ein einfaches Erscheinen vor der Welt. Da selbe ist ein Spiegel des Abbruchs der Einfaht und Unschuld des Herzens: einfache Kleidung und einfacher Schmuck, wenn die ihn trägt, nichts darin sucht; einfaches Wort, das nie mehr sagt, als man im Herzen hat; ein stilles, häusliches, immer stetiges Wesen. Gespräche über göttliche Dinge zu seiner Zeit und nur mit Nützlichem; dergleichen nie suchen und nie anfangen, wenn nicht besondere Ursache dazu ist, sondern anfangen lassen, so ziemt es sich der weiblichen Einfaht.

Der eben veröffentlichte „41. Jahresbericht des Landesvereins für Innere Mission der evang.-luth. Kirche im Königreich Sachsen“ schreibt über die **Gemeinschaftspflege**: Der deutschen Gemeinschaftsbewegung drohten im Jahre 1907 ernste Gefahren durch die sogen. Rassebewegung. Da sie von Sachsen aus zuerst mit Erfolg bekämpft worden ist, hat sie hier nur vereinzelte Anhänger gefunden, ohne Bewirtung anzureizen. Vielmehr ist in fast allen Gemeinden in der Stille weitergearbeitet und die Zahl der Gemeinschaften nur um wenige erhöht worden. Der Vorstand für kirchliche Gemeinschaftspflege hat einen Pfleger neu angestellt und in Leipzig stationiert, so daß gegenwärtig 17 Arbeiter in seinem Dienste stehen. Bedeutsam für den Fortschritt der Arbeit des letzten Jahres aber ist der Bau von mehreren Gemeinschaftshäusern. Die Dresdner Gemeinschaft erwarb sich Rüdigerstraße 7 ein eigenes Grundstück mit Gartenland und errichtete auf letzterem einen etwa 700 Personen fassenden Saal, der am 15. September eingeweiht wurde. An der schlichten Feier nahm auch Herr Oberhofprediger D. Ackermann teil. Ebenso haben die Gemeinschaften Mylau und Lengsfeld sich eigene Säle erbaut, und zu den Gemeinschaftshäusern in Leipzig und Aue ist der Grund gelegt worden. Von dem in den Gemeinschaften pulstenden Leben zeigten die außer der Chemnitzer Hauptkonferenz hin und her im Lande abgehaltenen und in der Regel gut besuchten größeren Versammlungen, seien es Gemeinschafts- und Jugendbundjahresfeste oder Gemeinschaftskonferenzen. — **Helen Keller**. Jene Amerikanerin, Helen Keller, die sich durch ihr lebenswürdiges Büchlein vom Optimismus jüngst auch in Deutschland bekannt gemacht hat, ist von frühesten Kindheit an blind und taubstumm. Die schöne Welt des goldenen Lichtes, der bunten Farben, das holde Reich der Töne und der trauten Laute der menschlichen Rede sind der Ärmsten verschlossen. Und doch — ist sie denn arm, will sie denn bedauern sein? Nein, sie tritt in ihren Schriften in die Welt der Vollstimmigen als eine stumme und doch bereite Predigerin — nicht des Welt Schmerzes, nein, der Lebensfreude, der Zufriedenheit. Sie möchte alle die edle Kunst lehren, glücklich zu sein auch unter erschwerenden Verhältnissen. Diejenigen vermögen es, die in Christo zu der Genügsamkeit durchgedrungen sind: „Gott sitzt im Regimente“. (Post. Blätter).

Schloss Liebenberg



Das dem Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld gehörige Schloss Liebenberg liegt bei dem Dorfe Bösenberg in der Mark, weit entfernt von jedem geräuschvollen Treiben der Außenwelt. Es ist eine prächtige Festung; hinter einer mit breitem Turme gezierten alten Sandsteinmauer gelegen, hebt sich das Schloss durch seine Bauart vom Hintergrunde stark ab. Der Vater des Fürsten, der 1889 verstorbenen Graf Philipp Eulenburg, hat das Herrenhaus, das ursprünglich ein einfacher vierstöckiger Bau war, vielfachen Umbauten und Renovierungen unterworfen, unter anderem durch den 1875 unternom-

men Bau einer großen Halle, die, was Dimensionen und Ausstattung betrifft, wohl auf märkischen Herrensitzen ihresgleichen sucht. Auch der jetzige Besitzer hat mancherlei Veränderungen an der äußeren Fassade seines Schlosses vorgenommen. Erter, Türme, Freitreppen und Säulenhallen entstanden nach seinen Ideen. Schloss Liebenberg birgt in seinem Innern zahlreiche, sehr wertvolle Kunstgegenstände, welche, weidmännisch interessante Sammlungen und neben vielem anderen auch eine Bibliothek von mehr als 12000 Bänden.

## Gerichtliches.

Leipzig, 6. Mai. Ein **Rassenmeineidsprozess** gegen den ehemaligen Gastwirt Karl Franz Reichert aus Sellahausen und Gastwirt hat heute vor dem hiesigen Schwurgericht begonnen. Wegen des ganz ungewöhnlichen Umfangs dieses Rassenprozesses wird die Verhandlung in drei Teile zerlegt werden, denn man will es den Geschworenen nicht zumuten, daß sie vielleicht sieben, acht oder noch mehr Wochen Tag für Tag im Schwurgerichtssaal zubringen müssen. Die Angeklagten sind deshalb in drei Abteilungen geteilt worden. In der heute früh begonnenen Verhandlung ist der Hauptbeschuldigte der ehemalige Gastwirt Karl Franz Reichert aus Sellahausen, der im Justizhaus in Waldheim sitzt. Er soll selbst einen Meineid geleistet und sich nicht weniger wie 16 Mal der Anstiftung zum Meineide schuldig gemacht haben. Ferner gehören zu dieser Abteilung der eines Meineides und fünfmal der Anstiftung zum Meineide beschuldigte Handelsmann Karl Hermann Raackig aus Ubersaundorf, der Kaufmann Richard Max Trautner aus Volkmarndorf, der drei Meineide geschworen und einmal zu einem Meineide zu verleiten versucht haben, und endlich der Schlosser Karl Otto Müller aus Markt-Ottendorf und der Kaufmann Richard Gustav Julius Schindler aus Falkenau, die in je einem Falle sich eines Meineides schuldig gemacht haben sollen. Reichert und seine Mitschuldigen haben jahrelang ein geradezu gemeingefährliches Treiben entwickelt, und eine große Zahl hiesiger und auswärtiger Geschäftsleute aller möglichen Branchen sind zum Teil sehr empfindlich geschädigt worden, einzelne der Leute, die an Reichert Waren geliefert oder anderweitig mit ihm Geschäfte auf Kredit gemacht hatten, sind sogar ihrerseits in den Verdacht gekommen, sich strafbarer Handlungen schuldig gemacht zu haben, denn Reichert hatte stets gleich mehrere Fidejessoren bei der Hand, die glatt beschworen, was er behauptete. Die Mitangeklagten Reicherts sollen schon seit Jahren sowohl in Zivil- wie auch in Strafprozessen als Zeugen für Reichert aufgetreten sein und zu seinen Gunsten ausgesagt haben. Dabei soll systematisch verfahren worden sein, indem Reichert seine Zeugen erst immer ganz zuletzt brachte, so daß er seine Beweisführung genau den Ergebnissen des bisherigen Ganges des Prozesses anpassen und die Aussagen seiner Zeugen danach einrichten konnte. Noch ein zweiter Teil wurde angewandt: von Reicherts Zeugen trat in den allermeisten Fällen immer nur einer in dem Termine auf, die anderen ließen sich entschuldigen, sie waren krank, hatten eine unaufschiebbare Geschäftsreise vor und was dergleichen Entschuldigungen noch mehr waren. Zu den bevorstehenden Verhandlungen sind über 70 Zeugen geladen, 11 Rechtsanwälte sind als Verteidiger bestellt oder von den Angeklagten mit

ihrer Verteidigung beauftragt. Es kommen 13 Einzelfälle in Betracht, bei denen Meineide geschworen oder zu Meineiden verleitet oder angestiftet worden sein soll. Die gedruckte Anklageschrift umfaßt mehr wie 30 Foliosseiten, ihre Verlesung wird jedenfalls eine geraume Zeit in Anspruch nehmen.

## Der Dank des Spielers.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Adele Hard.

Es war mehrere Tage nach der Versteigerung von Burne Jones Nachlaß. Ich begab mich zu meinem Freund Millner, um ihn zu einem Konzert abzuholen. Meinen Eintritt in seine Bibliothek hatte er überhört, denn er stand wie hypnotisiert vor einer Staffelei, auf der sich, eingerahmt, ein Aquarell, „Pisches Hochzeit“ von Burne Jones, befand, um welches zwei Tage vorher bei der Versteigerung bei Christie ein erbitterter Kampf geführt worden war.

„Nun“, fragte ich Millner neugierig, „Sie haben sich also doch auch mal zu einer Torheit hinreißen lassen? Jedenfalls ein Meisterwerk von Aquarell.“ „Nicht wahr“, entgegnete er mit voller Ekstase, „aber solchen Kauf gestatten mir meine Mittel denn doch nicht. Die wenigen Kunstschätze, die ich besitze, haben nur den Wert, daß ihre Anschaffung viel Mühe und Zeit gekostet haben. Dies Bild hier kommt soeben unter ganz eigenartigen Umständen in meine Hände, und nun stehe ich seit Stunden davor, um mich zu vergewissern, daß ich nicht von einer Fälschung geizt werde. Kommen Sie jetzt, ich will Ihnen die Geschichte unterwegs erzählen.“

Er begann: „Zwölf Jahre sind es her, ich befand mich in Monte Carlo. Den Anblick dieses Paradieses genoss ich so gut, wie ich es vermochte, obwohl mich allenthalben das Gespenst des verfluchten Spiels angrinste. Endlich hielt es mich nicht länger; ich begab mich in das Kasino mit der festen Absicht, zu verlieren. Mit hundert Francs fing ich an, und — gewann. Gewann immer wieder, so daß bereits ein ansehnliches Häufchen Gold vor mir lag. Dann kam der Rückschlag — wie immer. Ich verlor meinen ganzen Gewinn bis auf 10 Louis, die ich auf Noix setzte. Und diesmal gewann ich wieder. Fast reute es mich. Als ich nun eben mein Eigentum an mich nehmen wollte, bemerkte ich, wie sich mir gegenüber eine Hand danach ausstreckte. Raum hatte ich Zeit gehabt, einen leisen Schrei auszustößen mit den Worten: „Mein Herr, diese 20 Louis gehören mir!“ was ein neben mir stehender Herr bestätigte. „Das Geld gehört dem Herrn hier!“ rief mein Nachbar dem Croupier zu, der einen Augenblick innehielt.

„Wer hat das Geld an sich genommen?“ fragte mich der Croupier. „Würden Sie die Person wiedererkennen?“

„Ganz gewiß“, sagte ich und wollte soeben den Dieb mit dem Finger bezeichnen. Der aber war verschwunden. Die halbe Minute, die über Frage und Antwort verstrich, hatte genügt, um ihn in

der dichten Menge, die die Tische umdrängte, die Flucht zu ermöglichen. Ich starrte die Menschen an.

„Er war ja soeben noch hier“, sagte ich; das Weitere erstarb mir auf den Lippen, denn neben mir, Schulter an Schulter, stand der Gesuchte. Krampfhaft hielten seine Hände meinen Arm umspannt. Sprachlos, unfähig, mich zu rühren, blickte ich ihn an. Er war totbleich und sehr jung. Ich erkannte den Bandmann in ihm. Unsere Blicke begegneten sich. In dem feinsten Lag eine so grenzenlose Qual, eine so angstvolle Bitte, daß es mir unmöglich gewesen wäre, ihn festzunehmen zu lassen. Mich dem Beamten wieder zurecht, stotterte ich nur:

„Ich finde ihn nicht mehr heraus.“ „Also reklamieren Sie das Geld nicht weiter?“ fragte der Croupier zurück.

„Nein“, erwiderte ich. In diesem Augenblick wurde mein Arm sanft gelöst. Ich hatte das Mittel reden lassen und war im Begriff, dem jugendlichen Dieb einige Fragen vorzulegen, um mir Klarheit über seine Handlungsweise zu verschaffen. Plötzlich wandelte sich indes mein Gefühl, und eitel Empörung ergriff mich. Er war ruhig neben mir stehen geblieben. Seine Lippen bewegten sich, sprechen konnte er nicht. Die Angst schnürte ihm die Kehle zu. Mit kaum hörbarer Stimme, in deren Ton mein voller Abscheu, meine tiefste Verachtung lag, sagte ich ihm auf englisch: „Machen Sie, daß Sie wegtommen, Sie Schuft!“

Er erwiderte nichts. Nur eine dunkelrote Blutwelle ergoß sich über sein bleiches Gesicht und traten ihm in die Augen. Langsam wandte er sich um und verschwand in der Menge. Auf welcher abschüssigen Bahn mochte er sich begeben? Ich hatte das Gefühl, als müßte ich ihm folgen und ihm eine Weichte abnehmen. Ich unterließ auch das. Wo hätte ich ihn auch suchen sollen? Haben Sie jemals erfahren, was es heißt, jemandes Verhängnis gewesen zu sein? Wenn nicht, so wird es mir schwer, Ihnen zu erklären, eine wie große Rolle dieser Vorgang in meinem Gemütsleben spielte. Immer wieder trat das gedächtnis Jünglingsantlitz vor meinen Geist. Am Ende hatte ich ihn, ohne meine Schuld freilich, in irgend eine bestimmte Bahn geschleudert. Er war noch ein halbes Kind. Was mochte ihn zu diesem bösen Schritt bewogen haben? Warum hatte er gerade mich zu seinem Opfer ausersehen? Hatte er den Amerikaner in mir erkannt und auf die Nachsicht des Landmannes gerechnet? Abwechselnd fiel ich den widersprechendsten Gefühlen anheim. Bald rechtfertigte, bald verurteilte ich mein Verfahren gegen ihn. Eine Frage drängte sich mir stets wieder auf. Wenn dies sein erster Diebstahl war, so geriet er durch diesen ersten Schritt wahrscheinlich in's Verderben. Danach hätte ich forschen sollen, ehe ich ihn anredete. Sein bitterer Blick wurde mir erst später klar. In diesem lag das Anrufen meiner Hilfe, meines Beistandes. Wer mochte wissen, ob er die Tat nicht für eine tottrunkene Mutter, für einen verkrüppelten Vater begangen hatte? Oder war eine erste, aufblühende Leidenschaft das Motiv dazu gewesen? Mir war viele Tage zu Mute wie dem Wanderer, der nachts über Feld geht und in der dichten Finsternis Hilfe rufen hört. Eines stand fest: mein teilweises Mitleid war auch meine harten Worte mußten auf das Leben des Jünglings einen entscheidenden Einfluß gehabt haben.

Genug. Dies alles hat wenig mit dem Aquarell Burne Jones zu tun. Nach und nach blagte die Erinnerung des jungen Mannes ab, jedenfalls wäre mir sein Gesicht vorgestern bei der Versteigerung nicht in's Gedächtnis gekommen. Ich hatte gehofft, meine Mittel würden mir die Verwirklichung einer meiner Wünsche erlauben. Während man sich nun die Werke des Meisters streitig machte, gedachte ich im Stillen meiner häufigen Besuche bei ihm. Er besah eigentlich ein Gegenstandstück, und Schmerz erfaßte mich bei dem Gedanken, es nie wieder zu sehen. Eben deshalb wünschte ich so sehr ein Andenken von ihm zu besitzen und bot auf die Pische. Sofort stieg der Preis von 40 auf 80 Guineen. Ich selbst war an dieser Treiberei schuld, so sehr ich sie bei Kunstwerken hasste. Schon stieg das Angebot auf tausend Guineen, als ich, meine Torheit einsehend, von weiterem Bieten Abstand nahm und meine Schritte dem Ausgang zuwandte. In dem Moment nun, als ich mich umwandte, bemerkte ich zwei Augen durchbohrend auf mich gerichtet. Wie gebannt stand ich fest. Wenn mir auch der Mensch fremd war, so waren es doch die Augen nicht. Blühtartig durchdrachte es mich: Es ist der Dieb von Monte Carlo! Nur ein zwölf Jahre älter, breit-schulterig, mit energischen Zügen, deren Ausdruck noch dieselbe Tollkühnheit verriet wie damals. Ein Irrtum war ausgeschlossen. Sein Anzug von vollendeter Eleganz deutete auf Wohlstand hin.

Als ich ihn so vor mir sah, nach dieser Reihe von Jahren, packte mich eine kaum zu bewingende Neugier. Am liebsten würde ich ihn angedröht haben. Wenn ich mich aber dennoch täuschte? Inzwischen hatte er bereits den Blick von mir gewendet und schritt rasch zu dem Logator hin, so daß sich auf's neue der Zweifel in mir regte. Jetzt war es der Verbrecher von Monte Carlo, der auf

mir sah, nach dieser Reihe von Jahren, packte mich eine kaum zu bewingende Neugier. Am liebsten würde ich ihn angedröht haben. Wenn ich mich aber dennoch täuschte? Inzwischen hatte er bereits den Blick von mir gewendet und schritt rasch zu dem Logator hin, so daß sich auf's neue der Zweifel in mir regte. Jetzt war es der Verbrecher von Monte Carlo, der auf